Münchner Merkur vom 12.12.2023

GASTKOMMENTAR

Ohne Standhaftigkeit kein Ende der ukrainischen Tragödie

VON KERSTEN LAHL

Niemand hat eine zündende Idee, wie der brutale Überfall Russlands auf seinen Nachbarn Ukraine ein Ende finden könnte. Ein durchschlagender Erfolg der Gegenoffensive, mit der die ukrainischen Verteidiger so hohe Erwartungen verknüpft hatten, blieb bisher aus. Aber umgekehrt hat auch Putin seine Ziele in keiner Weise erreicht. Immerhin wollte er Anfang 2022 mit dem aus Norden, Osten und Süden vorgetragenen Großangriff ja auch Kiew nehmen und damit das gesamte Land unterwerfen. Das aktuelle Ergebnis seiner immensen Anstrengungen ist aus dieser Perspektive heraus kläglich.

Letzteres lässt sich als Signal der Hoffnung werten. Denn was würde passieren, wenn Russlands Eroberungsfeldzug siegreich wäre? Erstens würde die Ukraine das verlieren, was einen Staat ausmacht – ihre Freiheit, Souveränität und territoriale Integrität. Es bedarf keiner besonderen Fantasie, sich auszumalen, wie eine russische Besatzungsmacht mit dieser Situation umgehen würde. Es geht dort buchstäblich um Leben oder Tod.

Zweitens würde sich die Lage in Europa schlagartig weiter verschlechtern. Niemand wäre mehr halbwegs sicher, wenn auf unserem Kontinent militärische Gewalt zu imperialen Zwecken wieder salonfähig wird. Hochrüstung aller Staaten, und sei es nur aus Gründen des Selbstschutzes, würde tiefes Misstrauen aller gegen alle begleiten. Eigentlich wollten wir das doch nach 1990 überwunden haben.

Und drittens bekäme auf globaler Ebene das besorgniserregende Streben nach Nuklearwaffen neue Nahrung. Denn das Beispiel Russland und Ukraine zeigt allzu vielen Interessenten: Hat man Atomwaffen, kann man sich nahezu alles erlauben. Hat man sie nicht, ist man schutzlos. Das wäre dann das endgültige Scheitern aller Versuche in Richtung nuklearer Abrüstung und zugleich das Ende des Vertrauens in internationale Verträge oder gar Kooperation. Kann sich die Welt das wirklich leisten angesichts der letztlich alle betreffenden Herausforderungen?

Es führt also speziell für den Westen kein Weg daran vorbei, die Ukraine in ihrem Kampf gegen den Aggressor zu unterstützen – und dies konsequenter als bisher. Es wäre fatal, vor den Drohungen Putins und seiner angeblichen Eskalationsdominanz zu erstarren. Das bewirkt nur das Gegenteil. Bestenfalls naiv ist es auch, einseitig auf Verhandlungen und die Kräfte der Diplomatie zu hoffen. Der Kreml wird sich erst in Richtung Frieden bewegen, wenn er erkennt, dass seine eigene Nutzen-Kosten-Bilanz negativ zu werden droht. Von daher sind Diplomatie und militärische Standhaftigkeit zwei Handlungsstränge, die sich ergänzen und nicht gegenseitig ausgespielt werden sollten.

Die von dem früheren Nato-Generalsekretär Rasmussen eingebrachte Idee, die Ukraine ohne die besetzten Gebiete in die Nato aufzunehmen, bietet nicht mehr als eine Scheinlösung. Sie friert die aktuelle Frontlinie ein und schreibt damit die Teilung des Landes fest – ein für die Ukraine kaum hinnehmbares Szenario und zugleich sichtbares Eingeständnis russischen Teilerfolgs. Der Ansatz bedeutet zudem infolge der gegenseitigen Beistandsverpflichtung, Nato-Truppen in diesem faktischen Kriegsgebiet zu stationieren, was bisher aus guten Gründen strikt vermieden wurde.

Schließlich scheitert der Vorschlag allein schon deshalb, weil er wohl niemals die nötige Einstimmigkeit innerhalb der Nato erfahren wird. Man sollte sich also besser auf das Machbare konzentrieren. Die so gern postulierte und zugleich arg wackelige Zeitenwende verlangt dabei nichts weniger, als standhaft den russischen Zumutungen auf allen Ebenen zu begegnen – und zwar in Wort und in Tat. Je glaubwürdiger das geschieht, desto eher lässt sich diese Tragödie in Europa beenden.

Kersten Lahl
(75) ist Generalleutnant a.D. und ehemaliger Präsident der Bundesakademie für Sicherheitspolitik in Berlin. Er lebt in Prien am Chiemsee.